Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

7. Jahrg. · Nr. 8 · Berlin, den 7. April 1943 · Einzelpreis 25 Rpf u. Bestellgeld · Erscheint vierzehntägl.

Serbischer Bandit

Angehöriger einer der kommunistischen Partisanengruppen Ex-Jugoslawiens, die als Abzeichen den Sowjetstern tragen

(Siehe den Wort- und Bildbericht „Der Bandenkrieg in Ex-Jugoslawien" im Innern des Heftes)

PK-Aufnahme: Kriegsberichter Heber

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0067

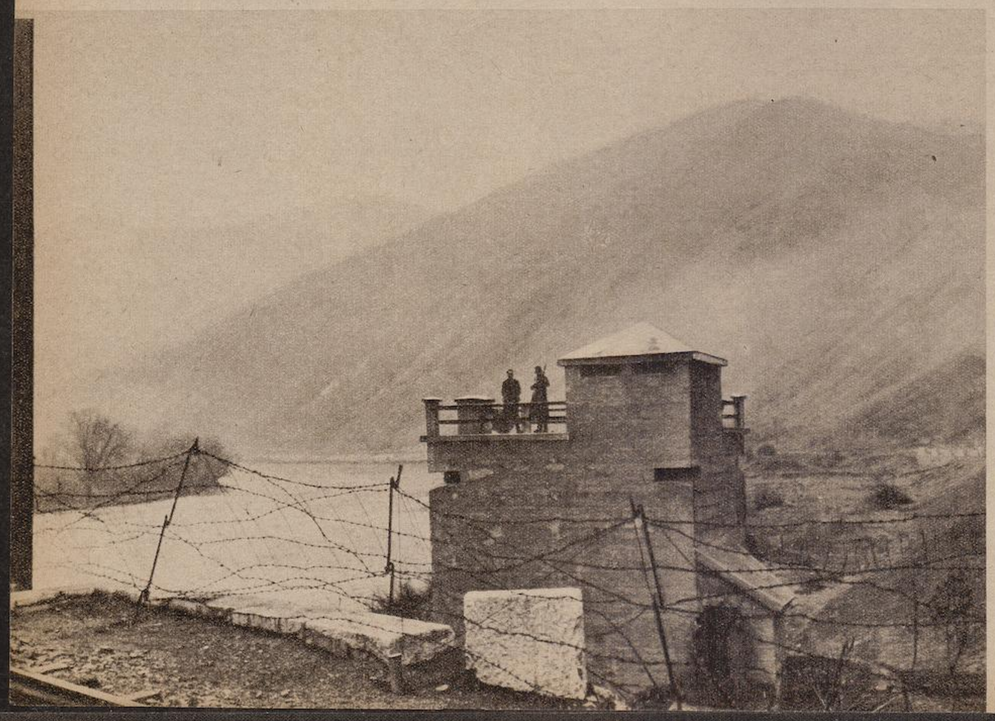
gefördert durch Baden-Württemberg

Der Bandenkrieg in Ex-Jugoslawien

Von Kriegsberichter Oberleutnant Dr. Kurt Pauli

Der Bandenkrieg im ehemaligen Staate Jugoslawien ist ein Kleinkrieg, der von wenigen deutschen Truppen geführt wird. Die Feindpropaganda übertreibt aus begreiflichen Gründen ihre Bedeutung oft bis ins Groteske. Die „Heldentaten" der Banditen bestehen in Überfällen auf einzelne Dörfer und auf schwache Kommandos der Achsentruppen. Das Gelände, in dem sich die Banditen versteckthalten, ist balkanisch gebirgig und überreich an Schlupfwinkeln. Die Wehrmacht beschränkt sich deshalb darauf, nur dort aktiv einzugreifen, wo es zum eigenen und zum Schutze der Zivilbevölkerung notwendig ist. Die Bandenanführer sind ein ehemaliger jugoslawischer Offizier Oberst Draza Mihajlowitsch und ein Belgrader Rechtsanwalt namens Dr. Iwan Ribar. Mihajlowitsch erträumt ein Großjugoslawien unter Führung des Ex-Königs Peter II., und Dr. Ribar möchte aus den Balkanstaaten Räterepubliken der Sowjetunion machen. Beide kämpfen gegeneinander. Außer ihnen gibt es noch drei weitere Bandengruppen, die aber besonderer Erwähnung nicht wert sind.

Im Kleinkrieg gegen die Banditen müssen manchmal auch leichte Panzer eingesetzt werden. Das Bild zeigt, wie eine Straßensperre aus gefällten Bäumen aufgeräumt wird



Gefangene wurden gemacht. Zerlumpte und zerrissene Gestalten, denen es bei ihren Raubzügen gegen Bauern und Dörfer nur um die persönliche Bereicherung zu tun ist. Sie schossen aus dem Dach einer Scheune auf deutsche Soldaten, die von einem sechzehnjährigen Mädchen zur Hilfe herbeigerufen wurden

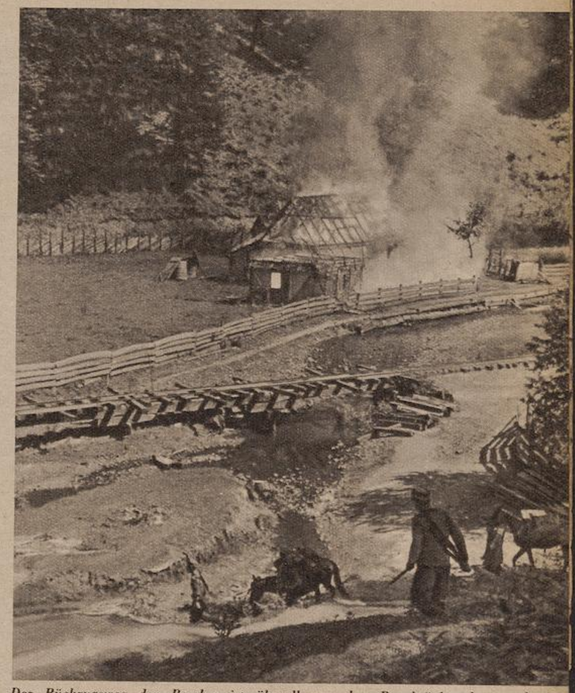
PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Wurm (3), Gerhard Bauer (4), Heber (2)

DIE KÖNIGLICH JUGOSLAWISCHE REGIERUNG GIBT BEKANNT, DASS DER EINZIG BERECHTIGTE VERTRETER KÖNIG PETERS II. IN JUGOSLAWIEN DRAZA MIHAJLOWITSCH IST. SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG HAT MIHAJLOWITSCH ZUM GENERAL UND ZUM KRIEGSMINISTER ERNANNT.

Um jene Zeit ritt ein als serbischer Bauer verkleideter Mann in den fünfziger Jahren auf einem Schimmel in eine serbische Kleinstadt ein. Er trug eine schaffellgefütterte braune Lederweste mit schwarzen Borten und dunkelbraune, eng über dem Knie schließende Hosen, die die Beine darin wie dünne Stöcke erscheinen ließen. Die Aufmerksamkeit seines berittenen Gefolges war nicht so sehr auf den spärlichen Beifall der Einwohner bedacht, als darauf, den Schimmelreiter vor einem etwaigen Anschlag zu beschützen. Jeder trug über den Rücken gehängt ein Gewehr und schräg über der Brust als einen gelbschimmernden Gurt auf einem breiten Lederband Patrone neben Patrone. Einige der Reiter steckten in der erdgrauen Uniform des ehemaligen jugoslawischen Heeres. Statt der serbischen Opanken aus geflochtenem Leder trugen sie Schaftstiefel.

Draza Mihajlowitsch

Vor dem Gemeindehaus des Ortes hielt der Zug. Mit steifen Beinen stakste der Schimmelreiter in das Gebäude hinein. Man sah es ihm an, daß er mit dem Empfang nicht zufrieden war. Er hatte mit größtem Jubel unter der Bevölkerung gerechnet, da er doch eigens einen Schimmel ritt, auf dem nach einer Sage einst der Befreier aller Serben einziehen werde. Darum hatte auch der Bauer Veceslav Markowitsch seinen braven Schimmel verlieren müssen. Sein Reiter setzte sich jetzt an einen Tisch. Er nahm die dunkle Hornbrille ab und strich sich das wellige, brünette Haar zurück. In besseren Tagen war das Gesicht noch glattrasiert, jetzt charakterisierte es



Der Rückzugsweg der Banden ist überall von den Rauchsäulen brennender Gehöfte und zuweilen ganzer Dörfer gekennzeichnet. Wälder und Berge sind ihre Schlupfwinkel, in denen sie von landeseigenen Verbänden und Angehörigen der Achsentruppen aufgesucht und zum Kampf gestellt werden

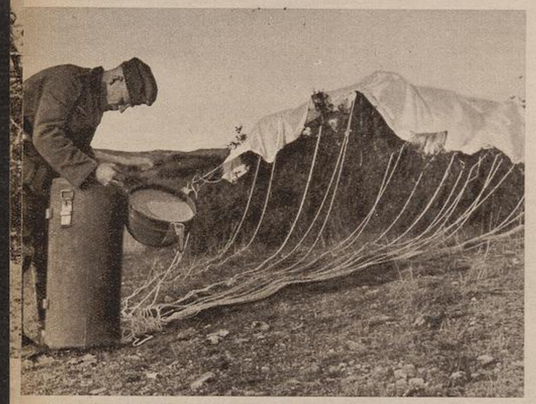
Angehörige der Banden des „Kriegsministers" Draza Mihajlowitsch. Der Mann rechts im Vordergrund trägt noch eine alte jugoslawische Feldmütze. Im übrigen sprechen die Gesichter für sich. — Unten: Moskaus Wahrzeichen und kommunistische Aufrufe an der Wand eines niedergebrannten Hauses. Sie fordern dazu auf, zu den kommunistischen Banden überzugehen. Es gibt außer den Kommunisten noch vier weitere Bandengruppen, die alle untereinander um die Macht kämpfen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0068

gefördert durch
Baden-Württemberg

Die Banditen versorgen sich durch Überfälle auf Bauerndörfer, sie rauben den Bauern das Vieh aus dem Stall, stecken die Häuser in Brand und erschlagen oder verschleppen die Einwohner. Hier haben deutsche Soldaten ein Dorf erreicht, aus dem die Banditen kurz zuvor in die nahen Berge geflohen sind



Manchmal werfen englische Flugzeuge an Fallschirmen Geräte für den Bandenkrieg ab. Es handelt sich dabei meistens um Sprengstoffe

Unten: *Beisetzung von 24 deutschen Soldaten auf dem Heldenfriedhof in Belgrad, die von 300 kommunistischen Banditen überfallen, gefangengenommen und von zwei Maschinengewehren niedergeschossen worden sind. Zwei weitere Soldaten, die schwerverwundet der Gefangenschaft entrinnen konnten, machten aufschlußreiche Angaben über die Banden*

ein Vollbart, der die starken Backenknochen etwas ausmodellierte.

Ein junger Serbe trat an den Tisch und legte ein Schriftstück zur Unterzeichnung vor. Es war ein Briefentwurf, der in kyrillischer Schrift mit den Worten begann: „Der Herr Minister des Heeres, der Marine und der Luftwaffe, der Oberkommandierende im Vaterland, Armeegeneral Draza Mihajlowitsch, teilt Euch mit . . ." Er überflog den Text, nickte befriedigt und schrieb „Mihajlowitsch" darunter.

An jenem Abend ließ er sich in einer Kundgebung von seinen Leuten — zum wievielten Male schon? — als der Held der Serben feiern. Mihajlowitsch liebte das, denn es schmeichelte ihm nicht nur, sondern zeigte den anderen, die um ihn waren und ihm das Heft aus der Hand nehmen wollten, wie stark seine Stellung war.

Diese „anderen" im Stabe Mihajlowitschs sind englische Offiziere, die auf abenteuerliche Weise zu ihm kamen. Angeblich, um ihn im Kampf gegen die Deutschen zu unterstützen, in Wirklichkeit, um ihn fest an die englische Leine zu legen. „Man soll in England nur nicht glauben, daß wir Serben Neger wären, die für englische Interessen die Köpfe hinhalten!" hat er ein-

Fortsetzung auf Seite 7

Die Wende des Winterkrieges

Als der winterliche Oststurm die Horden der Steppe gegen die deutschen Stellungen im Osten trieb, die deutsche Front am Donbogen eingedrückt und Stalingrad abgeschnitten war, als deutsche Verbände sich planmäßig vom Feinde absetzen mußten und es den Sowjets in der Winterschlacht 1942/43 gelang, an anderen Abschnitten in die deutschen Fronten und Stellungen einzudringen, glaubte der Herr dieser Horden, den entscheidenden Sieg in der Tasche zu haben, und in den Metropolen seiner Hilfsvölker in London und Washington sprach man von der endgültigen Wende des Krieges im Osten.

Mit dem Winteranfang begann dieser Steppensturm. Aber schon acht Wochen später, am 23. Februar, konnte die Führung der Wehrmacht feststellen: In der großen Winterschlacht im Südteil der Ostfront hat der Feind seine weitgesteckten Ziele nicht erreicht; da es ihm nicht gelang, die am Ostrand des Donez-Industriegebietes festgefügte Front der deutschen Truppen zu durchbrechen, versuchte er sie, nordwestlich ausholend, im Rücken zu fassen; Verbände, denen es gelang, in den Rücken der deutschen Front zu kommen, wurden gefaßt, eingeschlossen und vernichtet. Diesem Schicksal erlagen vor allem die sowjetischen Verbände, die aus der Gegend südlich von Charkow gegen den Dnjepr vorgetrieben wurden, also den Verbänden des Feindes, die am weitesten nach Westen gelangt waren, den „Vorposten auf dem Marsch zur Entscheidung".

Die Feststellung des Oberkommandos der Wehrmacht bedeutete keineswegs das Ende der Winterschlacht, und noch nicht einmal ihre Wende. In bisher kaum erlebter Härte gingen die Kämpfe weiter. Aber zunächst war wenigstens an den wichtigsten Teilen der Front der Feind zum Stehen gebracht, die Menschenwalze aus den Steppen des Ostens hatte ihre Schwungkraft verloren und war auf eine Bremsbahn gestoßen, hinter der sich ihre endgültigen Ziele in den Schleiern der Schneestürme verloren.

Unsere Kartenskizze stellt in großen Zügen den Ablauf der Kämpfe seit dem Fall Stalingrads, also seit Anfang Februar dieses Jahres, dar. Die großen Kampfräume sind, da sich die Feind- und Eigenbewegungen nicht im einzelnen wiedergeben lassen, in Vierecke zusammengefaßt, die ständigen Brennpunkte des Winterkampfes durch Kreise gekennzeichnet.

Wenn man die Skizze vom Süden nach Norden betrachtet, hat man zunächst das Kaukasusgebiet vor sich. Die Pfeile, die die Bewegungen deutscher und feindlicher Kräfte skizzenhaft wiedergeben, zeigen, daß sich die östliche deutsche Kaukasusfront, die Terekfront, planmäßig vom Feinde absetzen konnte und das der Feind den naheliegenden Versuch machte, die sich nach Westen bewegenden deutschen Truppen zu umfassen. Das mißlang. Die Deutschen bildeten zunächst einen Brückenkopf, der Krasnodar einschloß, gaben die Stadt aber etwa um die Mitte Februar auf, als der Feind mit verstärkten und schwer überlegenen Kräften seine Umfassungsversuche fortsetzte. Es entstand der vielgenannte Kubanbrückenkopf, der die Mündung des Kubans und die Stadt Noworossijsk ausholend umfaßte und den der Feind, nachdem der Wettlauf mit den Deutschen zu seinen Ungunsten geendet hatte, vergeblich von Norden her eindrücken zu können glaubte. Von Süden her hatte er bereits in den Wochen vorher Noworossijsk angegriffen, in dessen Hafen er auch immer wieder ohne Erfolg zu landen versuchte.

Nach dem Einbruch in den Donbogen und der westlichen Bewegung der deutschen Verbände drückte der Feind sowohl frontal wie auch von Süden her (aus dem Kaukasus-Vorgebiet) gegen unsere Fronten. Er erreichte den unteren Don, überschritt ihn, scheiterte jedoch mit jedem Durchbruchsversuch, nachdem die deutschen Verbände sich von dem gefährdeten Rostow abgesetzt und am Mius eine festgefügte Front errichtet hatten.

Aber schon Mitte Februar setzten im Raum von Charkow schwungvolle deutsche Gegenstöße ein. Das Gesicht des Winterkampfes begann sich zu ändern. Der Feind setzte an die Stelle des direkten Angriffs und Durchbruchs den Versuch, durch Umfassung zur Entscheidung zu kommen. Die Kämpfe nördlich von Charkow und Kursk hatten zunächst keine andere als diese Bedeutung, und daneben sollte der Druck auf die Räume von Orel, Gchatsk, südlich des Ilmensees, südlich des Ladogasees, vor Leningrad usw. vor allem die Abziehung von Kräften zur Stärkung der deutschen Südfront und der möglichen Umfassungs- und Durchbruchsstellen verhindern. An diesen Brennpunkten (siehe die Kampfräume auf den Karten) kämpften die deutschen Verbände teils elastisch, teils in erbitterter Abwehr. Wie jähe Feuersbrünste loderten die Schlachten in den Räumen von Orel und Kursk, vor dem Ladogasee, bei Staraja Rußja auf, um nach einiger Zeit zu scheinbar ruhiger Glut zusammenzusinken und dann wieder emporzuflammen, sich jeweils in den Charakter der Gesamtoperationen der Ostfront fügend.

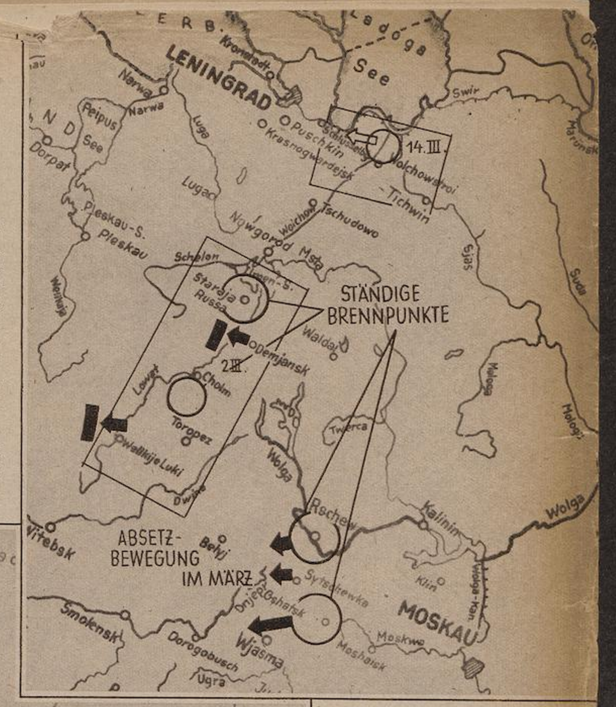
Dort, wo die deutschen Verbände elastisch kämpften, wurden vor allem ungünstige Frontziehungen (wie die „Grafschaft" von Demjansk; siehe „Wehrmacht" Nr. 7) korrigiert. Hier und an anderen Stellen, wie im Raume von Rschew, Sytschewka und Gshatsk, setzten unsere Truppen sich zum Teil sogar ohne Zwang vom Gegner ab.

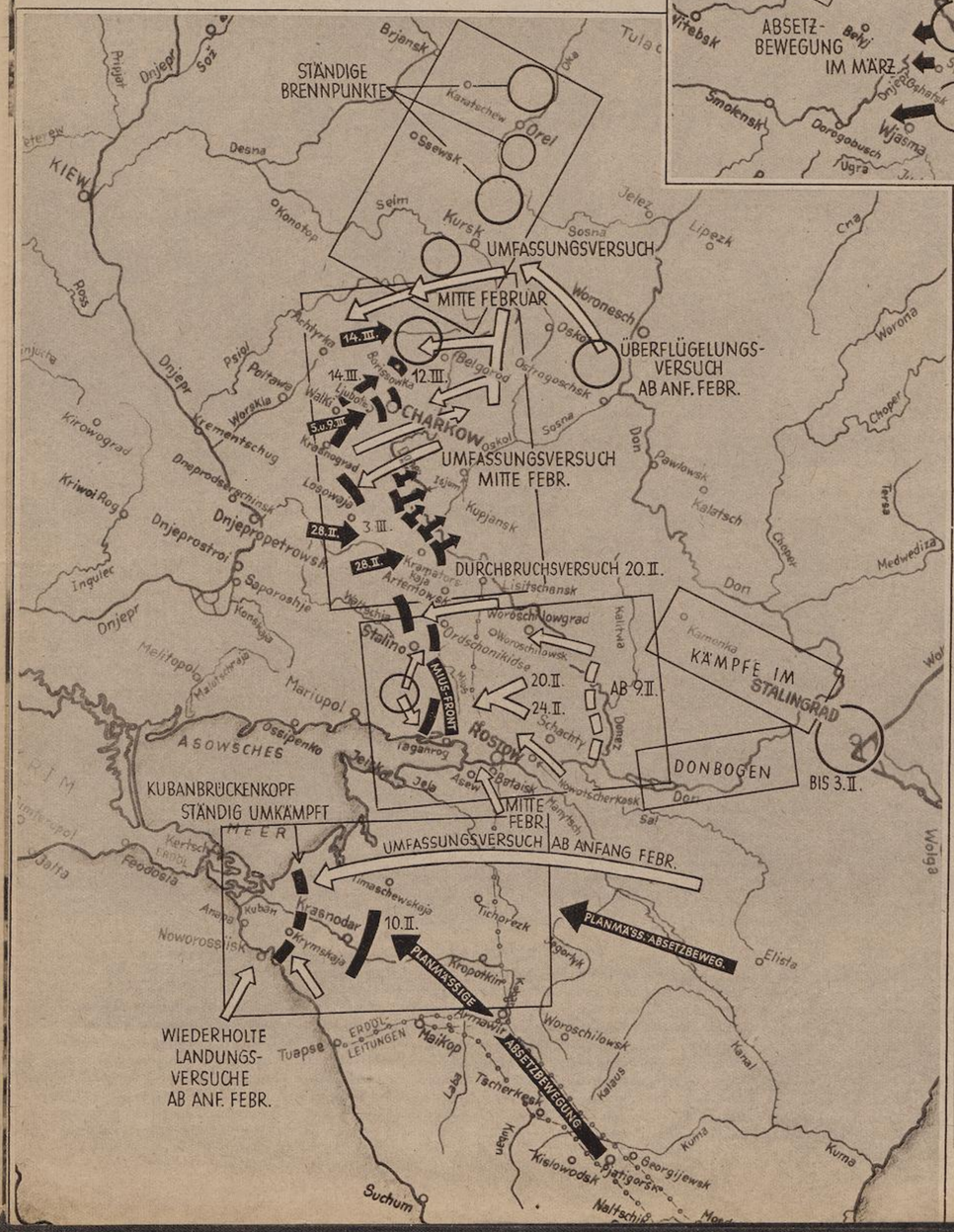
Der schwere Druck des Feindes führte am 17. Februar zur Räumung von Charkow, der sowjetischen Hauptstadt der Ukraine. Aber nur scheinbar hatte der Feind hier einen Erfolg erzielt, der ihn der erstrebten Entscheidung näher brachte. Die deutschen Truppen verstärkten ihre eigenen Angriffe, vor allem am mittleren Donez, im Raum südwestlich von Isjum. Während zwischen Charkow und Kursk der Kampf elastisch weitergeführt wurde, mußte der Feind dem deutschen Gegenstoß im Raum von Isjum nach Norden und Nordwesten ausweichen. Zum erstenmal wieder konnte der deutsche Wehrmachtbericht von der Erstürmung verlorengegangener sowjetischer Städte und Ortschaften im Donezraum berichten. So wurden Kramatorskaja und Lossowaja Ende Februar genommen.

Während der Feind Anfang März an der Miusfront wiederum zum Angriff antrat, wurde der deutsche Gegenstoß erfolgreich weitergetragen und weiterer Geländegewinn erzielt, bis in den ersten Märztagen der mittlere Donez wieder deutsche Soldaten und Waffen an seinem Ufer sah. In Richtung Slawjansk und nordwestlich an Charkow vorbei wich der Feind zurück. Trotz Schlamm und Regen erreichten die deutschen Verbände auf einer Frontbreite von 250 Kilometer den Donez, nahmen Slawjansk und schlossen die Masse der 3. sowjetischen Panzerarmee südlich Charkow ein. — Damit begann ein Kampfabschnitt, der sogar Charkow selbst wieder in unsere Hand zurückbrachte. Die Eroberung der Städte Walki und Ljubotin sind Stationen unseres Marsches auf Charkow, auf das der Feind am 10. März zurückgedrückt wurde.

Am Ende der ersten Märzhälfte drangen deutsche Soldaten in Charkow ein und eroberten es in wenigen Tagen zurück, während westlich Bjelgorod deutsche Truppen auf breiter Front angriffen und trotz heftiger Gegenangriffe Raum gewannen.

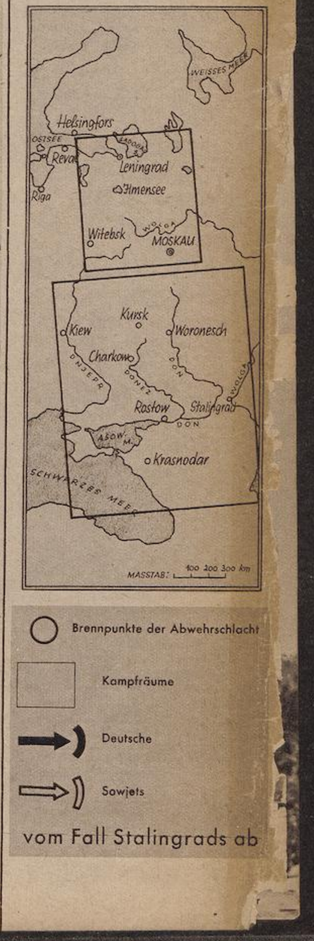
Das Blatt hatte sich also gewendet, und an großen Teilen der Front, insbesondere der Südfront, war aus der Abwehr ein Angriff geworden. Noch vorhandene Lücken schlossen sich, fester fügten sich unsere Fronten, hinter uns lag die schwere Krise, und als Herren der Lage nahmen wir dem Feind die Initiative aus der Hand. Diese Entwicklung versuchen unsere Karten unter Verzicht auf alle Einzelheiten wiederzugeben.





Die Karte oben zeigt den Nordteil der Ostfront, die Karte links den Südteil. Beide Karten sind in gleichem Maßstab gehalten. Die untenstehende Übersichtsskizze gibt die Lage der beiden Ausschnitte im sowjetrussischen Raum

Zeichn.: Entwurf K. Fischer, Ausf. A. Werner



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0069
gefördert durch
Baden-Württemberg

Zeichnung: NSKK-Kriegsberichter Theo Matejka

Wanderung in die Hoffnung

Ein Zug der Hoffnungslosen? Ein Heerwurm der Not? Eine Kavalkade des Elends? Einer jener Trecks in die Gnadenlosigkeit Sibiriens, um mordenden Eismeerkanal, wie zwanzig Jahre bolschewistischer Geschichte sie zu Tausenden sahen? Nein! Wenn hier eine historische Parallele Gültigkeit haben kann, dann hat man an die Züge der Buren zu denken, die mit Weib und Kind, mit Karren und Ochsen und einer großen Hoffnung im Herzen vor der britischen Gewalt im Kapland einen neuen Tag und einen neuen Acker im Norden suchten. Es sind die Völker Kaukasiens, die Bewohner des Kaukasus-Vorgeländes, die Männer und Weiber und Kinder vom Kuban und vom Terek, die freiwillig ihre Heimat aufgaben und mit den deutschen Soldaten zogen, als diese im Laufe der Winterschlacht sich vom Feinde absetzten.

Kein deutsches Bajonett trieb sie, kein Befehl holte sie aus ihren Hütten und kein deutsches Kommando räumte die Dörfer und Kolchosen. Als eines Tages unsere Kaukasussoldaten sich in Marsch nach Westen setzten, um sich der Klammer zu entziehen, die der Feind in ausholender Bewegung um sie legen wollte, waren es diese Männer und Frauen, die zu den deutschen Soldaten kamen und mitgenommen werden wollten. Da war keiner unter ihnen, der nicht wußte, was das bedeutete: Hunderte von Kilometern im schneidenden Schneesturm mit Kind und Hab und Gut mit den Deutschen und ihnen nachzuziehen. Sie wußten das alles vielleicht besser als die deutschen Soldaten. Sie wußten genau, daß mancher von ihnen am Wege blieb. Aber sie wollten mit, und es war nicht nur die Furcht vor den sowjetischen Horden, die die von den Deutschen hinterlassenen Lücken vielleicht füllen würden. Es war das Grauen vor den zwanzig Jahren, die hinter ihnen lagen, und die Hoffnung auf die Zukunft, die die deutschen Soldaten mit sich nahmen, selbst wenn sie nach Westen zogen. Diese Wanderung eines Volkes im Vorgelände des Kaukasus war eine Wanderung in die Hoffnung und dieser Zug ein Zug des Vertrauens. Lieber in Mühsal den grauen Röcken der deutschen Soldaten nachziehen, als wieder von der Woge der alten Sklaverei überschwemmt zu werden! Sie baten, sie flehten darum, mitkommen zu dürfen, und den deutschen Kommandeuren wird es nicht immer leicht gewesen sein, den Flehenden die Erlaubnis zum Wandern zu geben, denn die unendlichen Züge der Männer, Weiber und Kinder, der Schlitten und der Wagen konnten ja irgendwann und irgendwo die Straßen so verstopfen, daß die militärischen Operationen erschwert wurden. Aber man nahm sie dennoch mit, denn man sah, daß sie nicht in Panik flohen, sondern wohlbedacht und wohlbewußt sich auf den weiten Marsch nach Westen machten, daß sie sich überlegt hatten, warum sie mit den Deutschen ziehen wollten.

Der Bandenkrieg in Ex-Jugoslawien

Fortsetzung von Seite 4

mal dem englischen Major Marko ins Gesicht hineingesagt. Marko war im Oktober 1941 mit dem Major Ostojic aus Kairo gekommen und hatte zwei Funkgeräte mitgebracht, mit denen er über Mihajlowitschs Kopf hinweg Verbindung mit Kairo unterhielt. Die englischen Offiziere warfen Mihajlowitsch sehr bald einen zu lahmen Kleinkrieg gegen die „Okkupatoren" vor und stellten die kommunistischen Banden als Vorbild hin. „Mein Ziel ist", so betonte Mihajlowitsch, „mich nicht sinnlos zugunsten der Kommunisten zu verbluten, sondern mit meinen Kräften zu sparen und das alte Jugoslawien als Königreich auf demokratischer Grundlage wieder aufzubauen. Wir werden unter der Führung Belgrads eine Balkan-Union bilden, zu der auch Griechenland und Bulgarien gehören werden!"

Inzwischen ist ein Jahr vergangen, und im Londoner Rundfunk wird der sonst so gepriesene Name Mihajlowitsch nicht mehr genannt. Nicht aus Gründen der Abneigung Londons oder der Londoner Exil-Regierung des Königs Peter, sondern weil es Moskau so will. Die Sowjetregierung hat dem jugoslawischen „Gesandten" in Moskau im Februar dieses Jahres eine Note überreicht, in der Mihajlowitsch als ein Verräter, als ein Freund der Achsenmächte bezeichnet wird. Man besäße Beweise dafür. Die Exil-Regierung König Peters beeilte sich zu erklären, daß die angeblichen Unterlagen, die Moskau besitzen wolle, auf falschen Informationen beruhten.

Das Spiel Moskaus geht darauf aus, Mihajlowitsch schachmatt zu setzen. Denn er ist zwar auch ein Gegner der Achsenmächte, aber nicht minder ein Hindernis Moskaus zur Bolschewisierung Serbiens. Englands Haltung ging aus der Eden-Erklärung, anfangs Januar 1943, hervor, in der Eden ein Abkommen mit der Sowjetregierung „über die künftige gemeinsame Führung des Krieges in Jugoslawien" bekanntgab. Mihajlowitsch wurde von diesem Abkommen nicht verständigt. England wird aber trotzdem alle Fäden, die bisher zu ihm führten, in der Hand behalten, denn Mihajlowitsch ist Englands letzte Hoffnung auf einen Einfluß auf die Balkanpolitik. Bis zum Ausbruch des deutsch-jugoslawischen Krieges im April 1941 kannte im ehemaligen Jugoslawien so gut wie niemand den Namen Draza Mihajlowitsch. Er hatte keine außergewöhnliche militärische Laufbahn hinter sich und machte nur durch Frauengeschichten von sich reden.

Sein Vater war ein Polizeibeamter in Ivanjisca gewesen, wo Draza am 27. April 1893 geboren wurde. Nach dem Tode seiner Eltern kam er mit sechs Jahren nach Belgrad und trat als Zwölfjähriger in die Militärakademie ein. 1912 nahm er als Unteroffizier am Balkankrieg teil, ohne sich dabei besonders hervorzutun. Im Weltkrieg brachte er es bis zum Oberleutnant. 1925 kam er als Major zur königlichen Garde und 1936 und 1937 als Militärattaché nach Sofia und Prag. Diese Laufbahn verdarb er sich mit Liebesaffären, die das Maß des amtlich Zuträglichen weit überschritten.

In jenen Jahren hatte sich Mihajlowitsch schon völlig von seiner Frau und den drei Kindern getrennt. Von den 30 000 Dinaren, die er in Prag als Gehalt bezog, ließ er seiner Familie monatlich 1500 Dinare (= 75 RM) überweisen. Bei Ausbruch des Krieges 1941 befand er sich als Oberst in Mostar. Seine Kriegsverwendung lautete: Leiter der Operationsabteilung der II. Armee in Serajewo.

Nach der Kapitulation der jugoslawischen Armee zog Mihajlowitsch an der Spitze einiger Offiziere und Soldaten in das innerserbische Gebiet und gründete Banden aus Zivilisten und der Gefangenschaft entronnenen Soldaten. Mit ihnen eröffnete er den Kampf gegen einsam auf Wache stehende Posten der deutschen Besatzungstruppen. Das serbische Volk nahm keinen Anteil an diesen Überfällen, sondern wollte die Konsequenz aus dem verlorenen Krieg ziehen.

Nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges bildeten kommunistisch gesinnte Serben sogenannte Partisanen-Abteilungen, die als Abzeichen den Sowjetstern trugen und als Ziel ihres Kampfes die Bildung von Räterepubliken auf dem Balkan ausriefen. Solange Mihajlowitsch die Stärke dieser Banden noch nicht fürchtete, kämpfte er mit ihnen und machte bei der Beuteverteilung Halb-und-Halb-Geschäfte. Als aber der Zulauf zu den Bolschewisten wegen der dort besseren Möglichkeit zum Plündern und Schnell-reich-Werden größer wurde als zu seinen Verbänden, sagte er den Bolschewisten den Kampf an. Wie weit die Dinge bis heute gediehen sind, zeigen die obenerwähnte Eden-Erklärung vom Januar 1943 und die Protestnote Moskaus bei der Exil-Regierung König Peters in London.

Die Bolschewisten bilden zur Zeit zwei Gruppen, von denen die im kroatischen Küstengebiet im Velebit-Gebirge die stärkste ist. Sie wird von einem Manne angeführt, der unter dem Decknamen „Tito" bekannt ist. Es soll sich um einen mehrfach vorbestraften Schlossergehilfen namens Josip Broz aus der Umgebung von Agram handeln. Tito macht aus seinem Haß gegen die Engländer kein Hehl. Sie hätten es wieder einmal geschickt verstanden, in Sowjetrußland jemanden zu finden, der für sie — die Engländer — die Kastanien aus dem Feuer hole.

Die Ausrüstung der Tito-Leute, wie im allgemeinen auch die der übrigen Banden, besteht aus leichten und schweren Infanteriewaffen. Durch Überfälle auf Dörfer beschaffen sich die Bolschewiken ihre Lebensmittel. Die Häuser werden zum Schluß in Brand gesteckt und die Bewohner erschlagen oder verschleppt.

Die andere kommunistische Gruppe steht in Montenegro unter der Führung des Präsidenten der ersten verfassunggebenden jugoslawischen Nationalversammlung, Dr. jur. Iwan Ribar, einem früheren Belgrader Advokaten. Sein Vorgänger war der frühere Gesandtschaftsrat der Sowjetgesandtschaft in Belgrad, Lebedjew. Lebedjew ist heute in Moskau. Außer diesen Banden gibt es noch weitere, die angeblich genau so wie ihre Konkurrenten für ein Paradies auf Erden Dörfer in Brand stecken.

Deutschland beschränkt sich darauf, die Bandentätigkeit dort abzuwehren, wo es sich um den Schutz kriegswichtiger Betriebe und Verkehrslinien handelt. Die Behauptungen Moskaus und Londons, daß durch den Bandenkrieg zahllose deutsche Divisionen gebunden seien, ist Feindpropaganda. Der Kleinkrieg gegen die Banden wird unter Führung reichsdeutscher Einheiten von kroatischen und Neditsch-treuen Regierungstruppen im Verein mit im Lande aufgestellten Einheiten volksdeutscher Männer geführt. Die Neditschtreuen Truppen sind Serben, die sich von einem in Ordnung lebenden Serbien mehr Ruhe und Wohlstand für ihr Volk versprechen als durch die Verwirklichung des „großjugoslawischen" Ideals eines Draza Mihajlowitsch oder durch die Schaffung von Sowjeträterepubliken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0070

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der amerikanische Panzer »Sherman«

PK. Durch die Straßen von Tunis rollt der amerikanische Sherman-Tank — lebendig, mit beweglichen Gleisketten und knurrendem Motor, mit Beutemunition in den Rohren und jenem deutschen Spähtrupp, der ihn an dem nebelgrauen Morgen des 22. Februar auf den Hügeln von Speitla erbeutete, als Besatzung. Die Fahrt ging von den Hügeln herunter durch das Meer der Olivenhaine in Richtung auf Sfax. Die tunesischen Kolonisten sahen staunend zu, die Araber lugten vorsichtig aus ihren weißen Dörfern. Die Fahrt ging an altrömischen Ruinen vorbei und quer durch die ausgetrocknete Dürre toter Jahrhunderte und hat so schließlich Tunis erreicht. Es sind ungefähr 350 Kilometer. Das hat viereinhalb Tage gedauert, was im ganzen der Marschleistung dieses Stahlkolosses kein schlechtes Zeugnis ausstellt. Er wird von einem Flugzeug-Sternmotor von 400 PS getrieben, erreicht eine mittlere Geschwindigkeit von 40 Kilometer und hat fünf Mann Besatzung. Die Ausmaße — 6,15 Meter Länge, 2,65 Meter Breite, 2,71 Meter Höhe — geben seinem Erscheinen einen gedrungenen Eindruck. Das Ding wiegt etwa 31 t, es wurde im Hafen verladen, während unter dem makellosen Himmel Afrikas die deutschen Jäger kreisten und kein feindlicher Bomber den Einbruch in diese tödliche Zone wagte. Jetzt ist nach manchen Etappen auf einem Versuchsfeld in der Nähe Berlins dieser Star der amerikanischen Rüstung in die Hände der Waffenexperten gelangt, die ihn in offenen Gefechten nochmals auf Kampfkraft und Widerstandshärte untersuchen. Schon die Voruntersuchung auf tunesischem Boden ergab, daß dieses rollende Bergwerk aus Stahl an sich keine schlechte Schöpfung ist. Ein deutsches Panzerregiment hat es erbeutet.

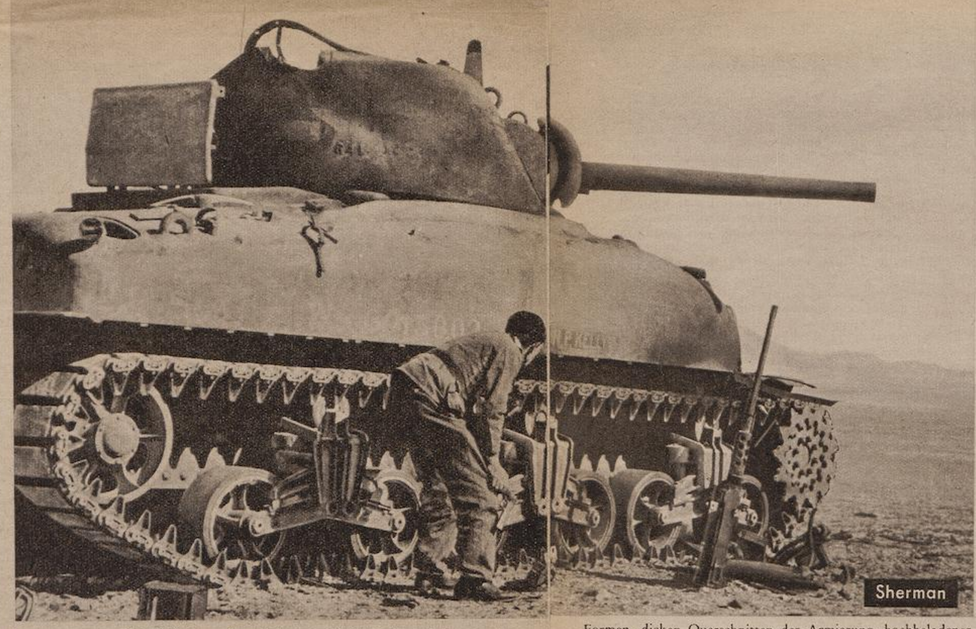
Eine Wanderung durch das Trümmerfeld der amerikanischen Panzer an der Chaussee nach Speitla vorbei bis an den Paß von Kasserine zeigt, daß diese Schwergewichte der amerikanischen Rüstung ebenso sterben können wie andere Tanks auch: durch einen Schuß in die Gleisketten, durch einen anderen, der das Benzindepot aufflammen ließ, durch jenen blanken Schuß, der frontal kam, und zwar den Stahlgußmantel nicht zerlegte, aber doch in seiner weiter ebbenden Erschütterung die Besatzung betäubte oder den Kommandanten, den Richtschützen oder den Funker erledigte. Einige Tanks, deren technischer Organismus nicht völlig zerstört worden ist, lassen erkennen, daß die Besatzung trotz des Schutzmantels so angeschlagen wurde oder einem psychischen Schreck unterlag, daß sie ausgestiegen ist. Die Form des Stahlmantels zeigt eine wulstige Modellierung. Von der drehbaren Haube herunter ist das Metall so kurvig gebogen und geknetet, als hätten menschliche Hände es hier nur mit Ton und nicht mit dem härtesten Erz zu tun gehabt. Der Koloß rollt auf Gleisketten voran, deren Glieder mit Gummiwulsten besetzt sind; dadurch hat er einen gleichsam weichen und ganz gewiß auch geräuschloseren Gang, als ihn sonst Panzer haben. Der Vorteil im offenen Gelände ist klar. Die verstörten USA-Offiziere, die von den deutschen Grenadieren mit vorgehaltener Pistole vom Schlachtfeld geholt worden sind, erkannten aber bald, daß sie ihre stählerne Kohorte eng, ja zu eng zusammengehalten hatten und in einem Talgrund dann aufgerieben wurden. Der Amerikaner war in diesem Falle einem falschen Begriff des Igels zum Opfer gefallen. Der Untergang der amerikanischen Panzerregimenter ist mit einem Bruchteil der deutschen Angriffskraft erkauft worden. Aber, so muß man hinzufügen, mit einem unendlich Vielfachen von dem, was Erfahrung, Kühnheit und Kriegskunst den deutschen Kommandeuren im Laufe von vier Kriegsjahren beigegeben haben, Kommandeuren, Richtschützen und Panzerfahrern. Die mörderische 7,5-Zentimeter-Kanone oder das Flakgeschütz unserer Panzer ist auch nicht am ersten Tag des Krieges erfunden worden. Daher die vorfühlenden, gleichsam tastenden Treffer, die in aufsteigender Folge bis zum letzten Fangschuß gegeben werden; daher auch die unsichtbare Zusammenarbeit zwischen dem Fahrer, der geduckt hinter dem Gleiskettenwerk hockt, und dem Kommandanten, der seine stählerne Rüstung durch das Auf und Ab der Bodennischen und Höcker, der Kaktusschatten und Olivenbäume wie zwischen Tiefen und Untiefen einer gefährlichen See anfahren läßt, ja, in der Tat seinen Panzer nicht ungleich einem U-Boot-Mann an das feindliche Opfer heranbringt. Dieses Heranbringen, Ausweichen und Umkreisen haben auch die Amerikaner versucht. Wir haben sie an einem der folgenden Tage gesehen, wie sie hinter der Kimme eines Hügels als schleichende Karawane davonzogen und nur die Geschützrohre und die Spitze ihres Turmes wie ein fernes Periskop herüberäugten, wir haben erlebt, wie die starre Gefechtshaltung am Tage der ersten Begegnung bald durch eine größere Elastizität bei unserem Gegner abgelöst wurde. Die anderen Typen sind leichter umgelegt worden, die General Grants, die Stuarts und General Lees, die vielen MTWs, die Mannschaftstransportwagen der US-Army, die mitsamt ihrer Munition als gellendes und prasselndes Raketenfeuerwerk noch durch Dämmerung und Nacht verbrannten.

Aber auch Shermans waren unter den Opfern. Am ersten Tag war der Unterschied zwischen der deutschen dynamischen Gefechtsführung gegenüber der amerikanischen starren etwa der, wie er zwischen den schwärmenden Tirailleurs der napoleonischen Ära und den viereckigen Menschenkadern des vorausgehenden Jahrhunderts bestand. Aber schon für die folgenden Gefechte trifft der Vergleich nicht mehr zu. Der Amerikaner hat die Rechnung zunächst nur mit dem Material gemacht. Man darf und muß es wohl zugeben: mit einem Material, das als Masse mit wulstigen Formen, dicken Querschnitten der Armierung, hochbeladener Munition und imponierend durch seine Vielzahl — wenn es uns imponieren sollte — uns entgegengeworfen wurde.

Die Panzerung am Turm hat die beträchtliche Stärke von 85 Millimeter, um an den übrigen Stellen an der Wanne und den Abdeckungsplatten am Heck zwischen 45, 55 und 65 Millimeter zu schwanken. Die Kanone selbst hat das Kaliber 7,5 Zentimeter. Interessant ist ein 12,7-Millimeter-MG als Fliegerabwehrwaffe, freischwebend neben dem Turm montiert. Ein MG befindet sich am Bug. Die Reservemunition ist beträchtlich: 100 Schuß 7,5, 8000 Schuß MG (!) und 300 Flak-MG. Die Schußgeschwindigkeit der Kanone liegt bei der Fahrt auf ungefähr 10, im Stand bei 12 in der Minute. MG und Kanone dürfen nicht gekoppelt oder überhaupt nicht zusammen schießen.

Der Krieg Amerikas ist mit großer Intensität am Konstruktionstisch geführt worden. Was indes fehlt, ist die Mannschaft, die ein solches Material virtuos und, wenn es sein muß, mit kaltem Blute bedient, und es fehlt der Stratege, der alles haben müßte, Mannschaften und Material, das nun wirklich in die Stromlinienform des Schlachtfeldes gebracht worden ist, und eine souveräne taktische Erfahrung.

Kriegsberichter Eberhard Schulz.



Sherman

Tiger

...und sein großer Gegner »Tiger«

Mit der Fertigstellung des ersten deutschen Panzerkampfwagens vom Typ „Tiger" ist ein Panzer geschaffen worden, dem Engländer, Amerikaner und die Sowjets nichts Gleichwertiges entgegenzustellen haben. Die deutschen Panzer haben schon im bisherigen Kriegsverlauf auf allen Kriegsschauplätzen bewundernswerte Leistungen vollbracht. Die Erfahrungen in den Panzerschlachten haben gezeigt, daß man mehr von dem Einsatz kleinster und leichter Panzer abkommt, weil die Abwehrwaffen so stark vervollkommnet wurden, daß Panzer von ihnen, vor allem von der Pak, immer leichter außer Gefecht gesetzt werden können. Die markantesten sowjetischen Panzerkampfwagen vom Typ „KW 1", „KW 2" und „T 34" machten, traten sie in Massen auf, den deutschen Truppen gewisse Schwierigkeiten. Der deutschen Front mußte also eine Waffe geschmiedet werden, die leichter mit den feindlichen Panzerkampfwagen fertig wurde als die ihr bisher zur Verfügung stehenden. Die Ausführung eines solchen Planes ist schwierig, wenn man bedenkt, daß der Bau eines neuen Panzertyps vom ersten Federstrich auf dem Reißbrett an bis zum fertigen Panzerkampfwagen im Frieden rund drei Jahre dauerte. Alle erworbenen Erfahrungen wurden also von den deutschen Ingenieuren unter Leitung des Heereswaffenamtes beim Bau des neuen Kampfwagens vom Typ „Tiger" berücksichtigt. Die neue Waffe mußte so konstruiert werden, daß sie imstande war, jeden feindlichen Widerstand zu brechen, und es mußte schnellste Fertigstellung gewährleistet sein, sollte er der kämpfenden Front zur Verfügung gestellt werden.

Es ist der deutschen Rüstungsindustrie gelungen, den „Tiger" jetzt bei der kriegsmäßigen Umstellung der deutschen Rüstungsindustrie in überraschend kurzer Zeit zu entwickeln und fertigzustellen. Trotz seiner Größe wirkt der „Tiger" beinahe schnittig in seiner äußeren Form. Er ist über 7 Meter lang, über 3 Meter breit, hat u. a. als Bewaffnung eine Langrohrkanone. Der Aktionsradius liegt im Bereich von 100 Kilometern und mehr. Der Turm ist in kürzester Frist nach allen Seiten hin drehbar.

Abweichend von allen bisherigen Typen hat dieser neueste deutsche „Mammutpanzer" ein neues Lenksystem erhalten. Er ist leichter zu fahren als ein Pkw. Genau wie dieser besitzt er ein Steuerrad, das der Fahrer mit zwei Fingern lenken kann. Trotz seines Gewichts treten Ermüdungserscheinungen beim Fahrer nicht auf. Der „Tiger" besitzt einen Benzinmotor. Auf die Verwendung des Dieselmotors ist verzichtet worden, da er schwerer als der Benzinmotor ist. An Munition kann der „Tiger" bedeutend mehr mitnehmen als alle bisher bekannten Typen. Das gleiche gilt für den Treibstoff. 600 Liter, also drei Fässer Benzin, kann er ohne Raumschwierigkeiten stets mit sich führen. Das Innere des Panzers ist geräumig, seine Schwere gewährleistet ein völlig ruhiges und sicheres Schießen. Für die Besatzung bedeutet der „Tiger", wenn man im Kriege überhaupt davon sprechen kann, eine höchste Sicherheit. Er wird vorwiegend nicht als selbständige Kampfeinheit eingesetzt, sondern ist stets von anderen Panzern und Grenadierverbänden begleitet, die ihm Flankenschutz gewähren.

Zum ersten Male wurde eine „Tiger"-Abteilung Mitte Januar 1943 südlich des Ladoga-Sees eingesetzt. In dem kurzen Zeitraum von zwei Stunden schossen vier „Tiger" fünfundzwanzig sowjetische Panzer ab. Die kleineren sowjetischen Panzer flogen schon bei dem ersten Schuß in die Luft. In einem Nachtkampf wurden zehn kleinere sowjetische Panzer einfach gerammt. Bei Puschkin wurden auf größte Entfernung an einem einzigen Tage rund fünfzig sowjetische Panzer einschließlich des „T 34" abgeschossen. An einem späteren Tage wurden insgesamt 128 sowjetische Panzer vom Typ „KW 1", „KW 2" und „T 34" vernichtet. Diese großen Abwehrerfolge an einer Front, gegen die die Sowjets mit geballter Kraft anrannten, sind in erster Linie den „Tigern" zuzuschreiben. Wo die Sowjets in der Folge merkten, daß, wie sie sie nannten, die „deutsche Geheimwaffe" angewendet wurde, stellten sie sofort ihre Angriffe ein.

Diese Kämpfe südlich des Ladoga-Sees und auch die in Tunis, wo „Tiger" eingesetzt sind, sowie an anderen Fronten, haben gelehrt, daß der „Tiger" schier unangreifbar ist. Keine Waffe hat ihm bisher etwas anhaben können. Weder die Geschosse der sowjetischen Panzerbüchsen noch die der Pak, selbst die der 10,5-cm-Artillerie durchschlugen die Panzerung des „Tigers". Gegen Beschädigungen durch Minen bieten Ketten und Wanne eine gewisse Sicherheit. Bei ihren bisherigen Einsätzen haben die Besatzungen der „Tiger"-Panzer weder Verluste an Verwundeten noch an Toten gehabt.

Neben seiner Tätigkeit als Panzerzerstörer kann der „Tiger" auch als Rammbock benutzt werden. Feindliche Widerstandsnester in Häusern z. B. kann er vernichten, indem er einfach durch diese „hindurchmarschiert". Einen Meter dicke Bäume legte er einfach um.

Mit dem „Tiger" besitzt das deutsche Heer eine Waffe, die allen bisherigen feindlichen Panzerwaffen überlegen ist. Dadurch, daß die Panzerbesatzungen laufend auf den neuen Typ umgeschult werden, wird der Front eine Verstärkung geschaffen, die sich während der Abwehrkämpfe bereits ausgewirkt hat und in der Zukunft immer stärker auswirken wird. (Siehe auch Seite 12.)

Heinz Diestelmann.

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Horst Zeilmer

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0071

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Kommandeur

VON KRIEGSBERICHTER CLEMENS LAAR

Die letzte Fortsetzung schloß: „Was ist mit dem Kommandeur los, Goll?" Goll erschrak nicht einmal. Er merkte jetzt, daß er diese Frage eigentlich erwartet hatte. Zu deutlich hatte er vorhin gespürt, wie forschend Hauptmann Vincenz den Oberst beobachtet hatte.

6. Fortsetzung.

Er sagte fest, fast ein wenig jungenhaft trotzig:

„Das darf ich leider nicht sagen, Herr Hauptmann. Ich habe dem Herrn Oberst mein Wort gegeben . . ."

Im gleichen Augenblick hätte er sich ohrfeigen mögen. Er fühlte sich unreif und unfähig. Wie dumm war seine Antwort. Er hätte Erstaunen markieren sollen, völlige Verständnislosigkeit gegenüber der Frage. Jetzt hatte er das Wesentliche verraten, genau das, was Degenhardt unter allen Umständen geheimgehalten wissen wollte.

Sie standen immer noch dicht hintereinander im eisigen Dunkel des Erdschlauches. Auf einmal erklärte Vincenz:

„Es wäre vielleicht besser, wenn Sie mir die Wahrheit sagten. Daß ich nicht aus Neugier frage, ist ja klar. Denken Sie mal drüber nach, daß es unter Umständen eine noch höhere Verpflichtung gibt als ein Versprechen, oder auch ein Ehrenwort, meinetwegen . . ."

Goll schwieg. Ein naher Einschlag warf blitzhaft eine Ahnung von Helligkeit in das grabhafte Dunkel um die beiden Offiziere. Wie losgelöst, nicht zu einem Körper, zu einem Menschen gehörig, klang die Stimme des Hauptmanns Vincenz:

„Ich weiß, daß der Kommandeur krank ist. Wahrscheinlich sogar schwer. Ich weiß, daß er sich nur mit Aufbietung der letzten Kräfte aufrechthält. Ich muß aber noch mehr wissen . . ."

Goll schwieg.

„Major Barella ist schwer angeschossen. Wenn es morgen hart auf hart kommt, ist nicht zu sagen, wie lange er durchhält. Es wird wahrscheinlich an mir sein, dann das Regiment zu führen. Natürlich nur, wenn der Oberst . . ."

Fast beschwörend: „Ich muß wissen, Goll! Ich muß . . ."

Ja, das war klar. Goll staunte, mit welcher Selbstverständlichkeit sein innerer Widerstand fortgewischt war. Vor Sekunden noch wäre es ihm als Ungeheuerlichkeit erschienen, etwas von dem zu verraten, was er seit Tagen als schwere Last trug. Jetzt war auf einmal alles ganz anders. Er mußte sprechen. Die große mystische Kraft, die ihrer aller Leben war, seit sie den grauen Rock trugen, und die alle Dimensionen gesprengt hatte, seit das Gesicht der Front nach Osten sich kehrte, diese ungeheure Kraft vollbrachte auch dies.

Er atmete schwer und sagte dann nüchtern und hart:

„Es ist eine ganz einfache Sache. Sie wissen, Herr Hauptmann, bei Krapolka haben den Kommandeur ein paar Splitter von einer Handgranate erwischt. Hautkratzer hieß es damals. Na schön . . . Sie wissen ja, der Kommandeur blieb damals bei uns, aber dann stellte sich heraus, daß sich ein Splitter so weit unter die Bauchwand geschoben hatte, daß er nicht entdeckt worden war. So ein heimtückisches Ding, kaum so groß wie ein halber Fingernagel, aber jetzt . . ."

Er unterbrach sich und sprach dann überhastet weiter:

„Vor vierzehn Tagen ungefähr ging die Schweinerei los. Das Ding fing an zu wandern und steckt jetzt im Bauchfell. Einwandfrei festgestellt vom Oberstabsarzt. Bei sofortiger Operation keine Angelegenheit, aber Operation bedeutet ja Lazarett, das macht der Kommandeur nicht. Lieber geht er mit Bewußtsein drauf, als daß er jetzt von seinem Regiment fortgeht."

„Ist es wirklich so ernst?"

„So ernst, wie es nur sein kann. Unser Medizinmann will einwandfrei festgestellt haben, daß dieses verteufelte Stück Blech keine drei Zentimeter mehr von der großen Bauchschlagader entfernt ist. Wenn es in dieser Richtung weiterwandert, dann ist es so gut wie aus. Andernfalls wird der Darm verletzt, und das ist eigentlich noch die günstigste aller Möglichkeiten. Wirkt ungefähr wie ein Bauchschuß. Fünfzig Prozent Chance unter den günstigsten Umständen . . ."

„Und der Kommandeur weiß das alles?"

„Natürlich. Der Oberstabsarzt hat gar keine Veranlassung gehabt, irgend etwas zu verschweigen . . . Sie kennen ihn ja, Herr Hauptmann, er meint, es sei eine Herabminderung der soldatischen Ehre, wenn man einem alten Krieger etwas verheimlicht, als habe man ein hysterisches Frauenzimmer vor sich. Außerdem mußte er die Wahrheit sagen, um dem Oberst eine Entscheidung unter voller Kenntnis der Dinge möglich zu machen."

Vincenz schlug wütend mit dem Stock gegen die Erdwand.

„Das ist doch einfach toll!"

Golls Stimme klang müde:

„Sehr richtig, Herr Hauptmann, toll und großartig. Vielleicht nicht so sehr der Entschluß. Den müßte vielleicht jeder von uns fertigbringen. Aber daß er es auch durchführt . . ."

Vincenz stieg langsam die Stufen empor. Goll tastete sich ihm nach. Oben blieben sie nebeneinander stehen. Vincenz riß den Stahlhelm ab, als brauche er Kühlung:

„Ich kann das ja bis zu einem gewissen Grade verstehen, schließlich bin ich selbst seit einem Jahr Kommandeur. Man gibt sich gewissermaßen selbst auf, wenn man hier den Rücken dreht. Und was hat unser Oberst alles fertiggebracht. Wenn ich dran denke, wie wir hier in Stellung gekommen sind. Nichts als ein paar Löcher. Dann der Kälteeinbruch. Vierzig Grad und keine Winterausrüstung. Keine Mäntel, kaum noch Zeltbahnen. Nichts als das vergilbte, vertrocknete Zeug, das wir auf dem Leibe hatten. Wissen Sie noch, Goll, wie verzweifelt wir waren und wie der Kommandeur auch nicht eine Sekunde lang weich wurde? Wie er die Papierwesten machen ließ?"

„Ja, aus sowjetischem Propagandamaterial. Aus Flugblättern und Zeitungen."

„Aber er hat den Weg gewußt. Immer hat er einen Weg gewußt. In allem . . ."

Goll hob ergeben die Schultern. „Da haben Sie es ja. Es heißt doch Tag um Tag einer eigentlich verzweifelten Lage begegnen, Tag um Tag einen Ausweg finden und . . . Na ja, das ist doch klar. Das, was unsere Leute hält, das ist doch neben der verfluchten Pflicht einfach der Gedanke an den Kommandeur. Der wird's schon machen, sagen die sich. Das ist ihnen so selbstverständlich geworden wie . . ." Er rang nach einem Vergleich. „Na also, wie das Wissen um den lieben Gott. Degenhardt strahlt nun einmal eine Kraft aus, eine Zuversicht . . ." Er brach hilflos ab. Daß man hier keine Worte finden konnte! Nichts anderes, als der Kommandeur vorhin selbst gesagt hatte: Ach, Goll, da gibt es nichts . . .

„Aber warum sagt er nicht wenigstens uns Offizieren, was mit ihm los ist!" Vincenz stieß unmutig den Stock in den Schnee.

Fahrräder und Kinderwagen sind zeitbedingt nur beschränkt lieferbar — sie müssen deshalb pfleglich behandelt werden. Quietschende Lager zerstören das Material, sie schreien nach Abhilfe — einige Tropfen Öl verhüten viel Schaden.

Brennabor

Für Kameradschaftsabende,
Bunte Abende, Kompaniefeiern und Lazarettbetreuung. Gute Vortrags- u. Unterhalt.-Bücher. Musikal. Aufführungen. Neue Soldatenspiele.
G. Danner, Mühlhausen i. Thür.
Prospekt W kostenfrei!

BIOX ULTRA
die schäumende Qualitäts-Zahnpasta ist z. Zt. verknappt. Auch 1/2 cm genügt schon für eine wirksame Reinigung der Zähne
BIOX A.G., DRESDEN-A 28

F. Wolff & Sohn Karlsruhe
KALODERMA KOSMETIK

„Die Gesundheit ist ein Gut,
das erst erkannt wird,
wenn es verloren ist."
BAYER
ARZNEIMITTEL

GRÄF & STIFT-AUTOMOBILE
WIEN
Ruf B 12590 Serie
Eigenes Karosseriewerk

MINIMAX
Feuerschutz
MINIMAX A.G. BERLIN

SEIT JAHREN GRÖSSTE DEUTSCHE WEINBRENNEREI
Dujardin
UERDINGEN/RH.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0072
gefördert durch Baden-Württemberg

„Das ist doch auch klar, Herr Hauptmann. Er will keinen mit dem Gedanken belasten, daß mit ihm irgend etwas nicht in Ordnung ist. Lieber quält er sich zu Tode. Und jetzt . . ."

„Ja?"

„Jetzt geht es ihm wieder ganz besonders schlimm. Die Schmerzen müssen höllisch sein. Der Oberstabsarzt meint ja auch, daß längst eine Bauchfellentzündung vorhanden sein muß. Aber der Kommandeur hat den Eindruck, Herr Hauptmann, daß Sie vorhin etwas gemerkt haben. Und den Eindruck will der Kommandeur jetzt verwischen und mit Ihnen, Herr Hauptmann, durch die Stellungen gehen."

Eine Maschinengewehrgarbe prasselte hinter ihnen in die zackigen Lehmstumpfen der Ruine. Brocken flogen ihnen um die Ohren. Keiner von beiden achtete darauf.

„Aber der Schamane hätte wenigstens den Mund aufmachen können."

„Der Herr Oberst hat auch ihm das Ehrenwort abgenommen. Und er hat auch eingesehen, daß es nun nicht anders geht. Daß der Iwan wieder zu einem großen Stoß ansetzt, ist ja schon seit ein paar Wochen klar."

„Wo wartet der Oberst?"

„Hier herüber, Herr Hauptmann. Neben dem großen Trichter am Degenhardtweg."

Sie suchten sich ihren Weg durch das Trümmergewirr, aber auf einmal blieb Vincenz stehen. Er trug immer noch den Stahlhelm am Sturmriemen in der Hand. Der kleinere Goll sah sein Profil eckig gegen den fahl durchzuckten Sternenhimmel stehen.

„Sagen Sie einmal, Goll, geht Ihnen das auch so, daß Sie manchmal das Gefühl haben, das hier alles ist zuviel, um noch wirklich zu sein? Vielmehr, ich meine, es ist alles so ungeheuerlich, daß man es selbst kaum begreift. Wenn man das mal erzählt . . ."

Goll sagte leise:

„Ich glaube, das kann man nicht erzählen."

„Ja, das meine ich. Man hat gewissermaßen das lähmende Bewußtsein, daß alles, was in diesem Winter geschehen ist, allein in uns weiterlebt. Die da hinten und die zu Hause, die werden es einfach nicht begreifen können . . ."

Beide schwiegen. Auf einmal sagte Goll, und es klang feierlich: „Da gibt es nichts . . ."

„Bitte?"

„Ach, ich meinte nur so."

Jemand zur Linken rief nach dem Kennwort, und als sie laut antworteten, wurden sie unmittelbar darauf von Degenhardt angerufen.

Vincenz reichte dem Kommandeur wortlos den zweiten Stock. Degenhardt sagte knapp „danke", aber wenn seiner Stimme nichts anzumerken war, an der Art, wie er sich auf den Stock lehnte, erkannten sie beide, daß er ihn als Halt im letzten Augenblick betrachten mußte.

Sie traten den Weg durch die Stellungen an. Goll fühlte sich von einer ungeheuren Woge von Müdigkeit gepackt Benommen ging ihm ununterbrochen nur der eine Satz durch den Kopf: Hingefallen wäre er trotzdem nicht. Hingefallen wäre er nicht . . .

VI.

Der Schnee war wie eine körperhafte Masse, die unter der tückisch hemmungslosen Wut des Sturmes wie in Schauern und Grauen sich wand. Himmel und Erde drückte der erbarmungslose Zorn des Buran zusammen. Zwei unwirkliche Schatten schoben sich zäh durch das flockendurchwirbelte Grau. Manchmal schienen sie sich zu zerteilen, dann wieder schmolzen sie zusammen. Eine unheimliche Erscheinung in einer gespenstischen Welt. In Wahrheit handelte es sich um zwei höhere Stabsoffiziere des deutschen Feldheeres. Einer davon war ein General. Sie waren dabei, den letzten Teil eines Weges zurückzulegen, der im Getriebe der Heeresmaschinerie eine kleine und selbstverständliche Spanne war, und der in der normalen Welt militärisch zeitlicher Begriffe mit durchschnittlich zehn Autominuten eingesetzt wurde.

Sie befanden sich in der Luftlinie nur achthundert Meter vom Divisionsgefechtsstand, aber weder dem General noch seinem Ia war es klar, ob sie in dieser Nacht noch das Ziel erreichen würden.

Es hing von den Pferden ab. Nur selten versagten sie, wobei es hier nicht um den Kraftaufwand ging, der nötig war, sich durch die schneeverwehten Balkas zu kämpfen, sondern einzig und allein um die Frage der Orientierung.

Generalmajor Dernburger hatte die Spitze. Sein Pferd war das stärkere. Es schien mehr zu schwimmen, als sich durch den Schnee zu stampfen. Der Mensch saß nicht im Sattel. Das wäre zuviel gewesen. Er hing rechts am Sattelgurt oder am Bügelriemen und kämpfte sich neben seinem Tier durch das feindliche Element.

Es war die gebräuchliche Form der Fortbewegung in diesem Winter und an dieser Front. Auch das Zeichen zum Halten wurde nicht vom Menschen, sondern vom Tier gegeben. Es blieb selbständig stehen, wenn für den Augenblick die letzten Kräfte ausgegeben waren, und es trat tapfer, ergeben und treu wieder aus eigenem Antrieb an, wenn der keuchende Atem um ein weniges ruhiger ging. Neben vielem andern hatten die Monate dieses Winters auch eine nie geahnte Kameradschaft zwischen Mensch und Pferd heraufbeschworen.

Manche sagten, daß es allein diesem Kameraden Pferd zu danken war, wenn man die Front gehalten hatte und weiter hielt.

Der starkknochige Braune des Generals blieb stehen. Sein Kopf schien herabzufallen. Vielleicht schlief das Tier wirklich für Minuten ein. Vorsichtig und zärtlich streifte ihm der General die Eiskristalle aus den Ohrmuscheln.

Oberstleutnant Immermann war aufgerückt. Sein Vollblüter schien zu schwanken. Mühsam grätschte er die Beine, und dann sank auch sein Kopf wie traumverloren herunter.

„Zigarettenpause!" schrie der General durch den Sturm. Seine Munterkeit war nicht gemacht. Das Wort und den Begriff Strapaze schien er nicht zu kennen. Noch nie hatte jemand bemerkt, daß äußere Umstände in irgendeiner Form eine Reaktion beim General zurückließen. Er schien sie nicht zu bemerken.

Die beiden Männer traten nahe zueinander. Der Sturm ließ plötzlich nach.

„Finde ich immer wieder komisch", sagte der General. „Auf einmal blödsinniger Sturm und dann wieder Stille, als ob im Theater die Windmaschine versagt. Alles ist blödsinnig in diesem Land."

Immermann knetete an seinen Händen herum. „Herr General, Sie hatten Zigarettenpause gesagt."

„Jawoll, habe ich. Wir beide werden uns jetzt in Gedanken eine Playrs oder eine Simon Arzt anstecken."

„Scheiße", sagte Immermann.

„Nanu, was haben Sie denn? Sind doch ganz ordentliche Marken."

Immermann hatte die Handschuhe ausgezogen und zupfte sich den vereisten Schnee vom Kopfschützer. „Mir ist nur eingefallen, daß es beim Korps bestimmt noch was Rauchbares gegeben hätte. Sie hätten uns auch gerne ausgeholfen."

„Verdammt noch mal, daran haben wir beide nicht gedacht. Das ist ja . . ."

Auf einmal mußten sie beide lachen. Ja, daran hatten sie nun nicht gedacht.

„Simon Arzt hätten sie außerdem nicht gehabt."

„Nee, Immermann. Und überhaupt, Sie sind doch Zigarrenraucher, und was anderes als 'ne Importe kommt doch für Sie nicht in Frage."

„Jawohl, Herr General. Ich rauche auch nur Henry Clay . . ."

„In Gedanken."

Sie lachten und freuten sich wie die Schuljungens. Tröstend sagte schließlich der General:

„Lassen Sie man, Immermann. Gleich sind wir zu Hause. Ich hab noch 'ne halbe Rolle Hustendrops. Die stifte ich Ihnen. Damit können Sie sich dann unter Ihre drei Decken zurückziehen."

Immermann sah zum Himmel. Der Sturm hatte völlig aufgehört. Auch die letzten Schneeschleier waren verweht.

„Das wird kaum etwas werden, Herr General. Ich denke, ich komme noch einigermaßen bequem in die Stellung."

„Mensch, Sie wollen . . ."

Immermann zog die langen Stulpen des Fahrermantels über die Handschuhe und zog die Schnallen über den Handgelenken an.

„Es ist besser, Herr General, daß ich Degenhardt und auch Lassow noch einmal persönlich über die Lage orientiere. Über den Draht geht das schlecht."

Generalmajor Dernburger lehnte sich an seinen Ostpreußen. „Wenn Sie meinen, daß Sie es noch schaffen . . ."

Immermann hob die Schultern. Als wenn es darauf ankäme, was man meinte. Aber darüber brauchte nicht gesprochen zu werden. Dem General gegenüber schon gar nicht. Es war sachlich richtiger, den zerschundenen, übermüdeten und restlos durchgefrorenen Körper noch einmal ein paar Stunden durch die Nacht zu quälen. Also geschah es. Die Frage war nur, welches Pferd man mitnahm. Der Braune des Generals wäre am zuverlässigsten gewesen. Aber der war fertig.

Der General schien seine Gedanken erraten zu haben.

„Nehmen Sie zwei Pferde mit. Am besten die beiden Beutegäule. Auch einen zuverlässigen Mann müssen Sie mitnehmen." Immermann wollte sagen, daß es nicht notwendig sei, noch einem zweiten Menschen die Schinderei zuzumuten, aber da fiel ihm ein, daß er wirklich nicht mehr vollständig für seine eigene Kraft bürgen konnte. Es konnte passieren, daß er unterwegs, ohne es selbst zu merken, zusammensackte. Einschlafen war nicht der richtige Ausdruck dafür. Es war schon eine Form von plötzlichem Ausgelöschtsein.

„Auf die Hustenbonbons verzichte ich aber nicht, Herr General!"

Der General drehte sich ruckhaft zu ihm herum. Es sah aus, als wolle er seinen Ia an sich ziehen. Aber er sagte nur:

„Ach, Immermann . . ."

Immermann fühlte diese Worte wie einen warmen Hauch auf sich zukommen. Die Leere und Mutlosigkeit war jählings fortgewischt. Ganz der alte Immermann, sagte er im besten Gardeton:

„Werde unterwegs dankbar lutschend an den gütigen Geber denken, Herr General!"

In diesem Augenblick trat der Braune an. Mit einem wütenden Satz warf er sich gegen den Schnee. Der General wurde fast vorwärtsgerissen.

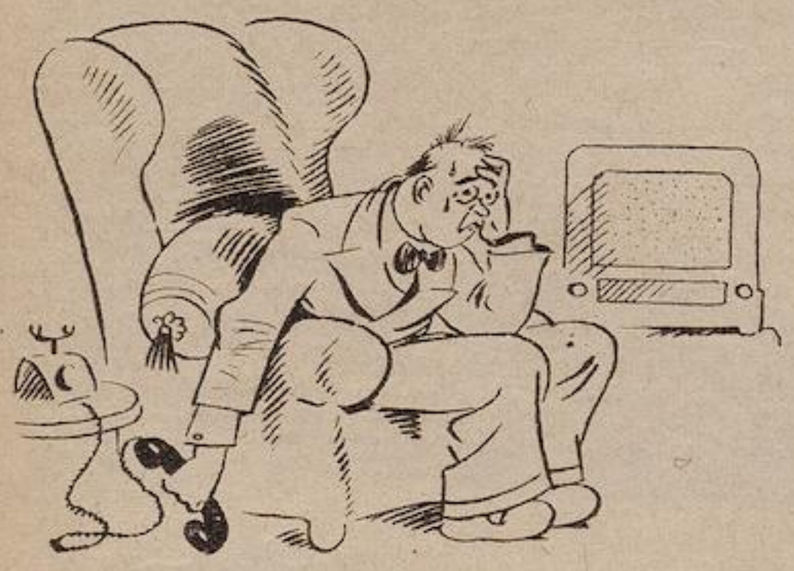
Immermanns Reiterherz lachte. Wenn ich ihn nähme, dachte er, würde der Bursche das auch noch schaffen. Aber ich will es ihm nicht zumuten. Man darf keinen Mißbrauch mit tapferen Herzen treiben. Nicht mehr, als es unbedingt nötig ist . . .

Zwei Stunden später war der Oberstleutnant Immermann wieder unterwegs zur Stellung. Er schwankte ein wenig am Sattelgurt des struppigen Russen. Manchmal überfiel ihn die Erschöpfung wie der Anprall einer Woge, betäubend und fortschwemmend. — Er hatte einen Hustenbonbon im Mund; er fühlte sich vollkommen glücklich.

Fortsetzung folgt

Hauptschriftleiter: B. Overhues (im Wehrdienst). Stellv.: K. Fischer. Graph. Gestaltung: H. Dassel (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G. Fernruf 174721. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. Alleinauslieferung u. Anzeigenverwaltung: Berliner Verlagsanstalt GmbH., Berlin, SW 68, Schützenstr. 18/25. Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1. 3. 1942. Verantwortlich f. Anzeigen Dr. H. Harff (im Felde), i. V. H. Putz, Neuenhagen b. Berlin. Rotations-Kupfertiefdruck: Wilhelm Herget, Stuttgart, Reinsburgstrasse 14. Einzelpreis: 25 Rpf. Bei Botenzustellung 3 Rpf. Bestellgeld. Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzüglich 4 Rpf. Bestellgeld.

Der Hilfeschrei um Mitternacht



Kurz vor Mitternacht! Stockdunkle Nacht! Meisterdetektiv Styx ging durch die Stadt seinem Heim zu. Plötzlich . . . Eine Gänsehaut überlief ihn. Dort im Erdgeschoß ein schlecht verdunkeltes Fenster. Dahinter der Schatten eines Mannes, der telephonierte. Styx hörte ein schreckliches Wort. Hohl, drohend klang es, wie aus einem Totengewölbe. Gleich darauf aus dem ersten Stock ein gellender Männerschrei! H-i-l-f-e! Dann . . . Was bedeutet das Dröhnen des Lautsprechers, das offenbar aus dem Raum drang, wo sich der Bedrängte befand?

Die Haustür war offen. Schon stand Styx im ersten Stock. Welche von zwei Türen? Dort laute Musik, dazwischen Ächzen! Styx klopfte. Schlurfen! Eine verweinte Frau öffnete.

„Mein Name ist Styx. Detektiv. Brauchen Sie Hilfe?"

Die Frau brach in Tränen aus. „Ach . . . Mein Mann . . . Diese furchtbaren Telephonanrufe! Alle zehn Minuten dasselbe unheimliche Wort! Er ist zusammengebrochen!"

Styx sah ins Zimmer. Der Lautsprecher raste. In einem Lehnstuhl kauerte der vor Angst zitternde Hausherr.

Rrr . . . rrrr! Wieder ein Anruf! Styx nahm den Hörer ab, lauschte. Dasselbe erschütternde Wort! Der Detektiv sprach zurück: „Im Prinzip haben Sie recht, Sie Herr aus dem Erdgeschoß. Aber lassen Sie das".

„Erlauben Sie mal!" kam es von unten, „von früh bis spät Rundfunk da oben . . . Windstärke zwölf!"

„Ich werde für Ruhe sorgen", versprach Styx. „Ende!"

Er legte den Hörer auf, schaltete die Musik ab und sagte zu dem erlöst auflauschenden Hausherrn: „Der alte typische Fall! Das Rundfunkgerät ist keine Kesselschmiede mit Tag- und Nachtschicht. Nur, was interessiert, hört man. Das schreckliche Telephonwort „Kohlenklau" hat Sie wohl endlich aufgerüttelt. Auch mit vernünftigem Rundfunkgebrauch jagt man Kohlenklau, diesen Kohle-, Gas- und Stromdieb, aus dem Hause. Also Schluß mit der rasenden Dauerwelle! Ich empfehle mich!"

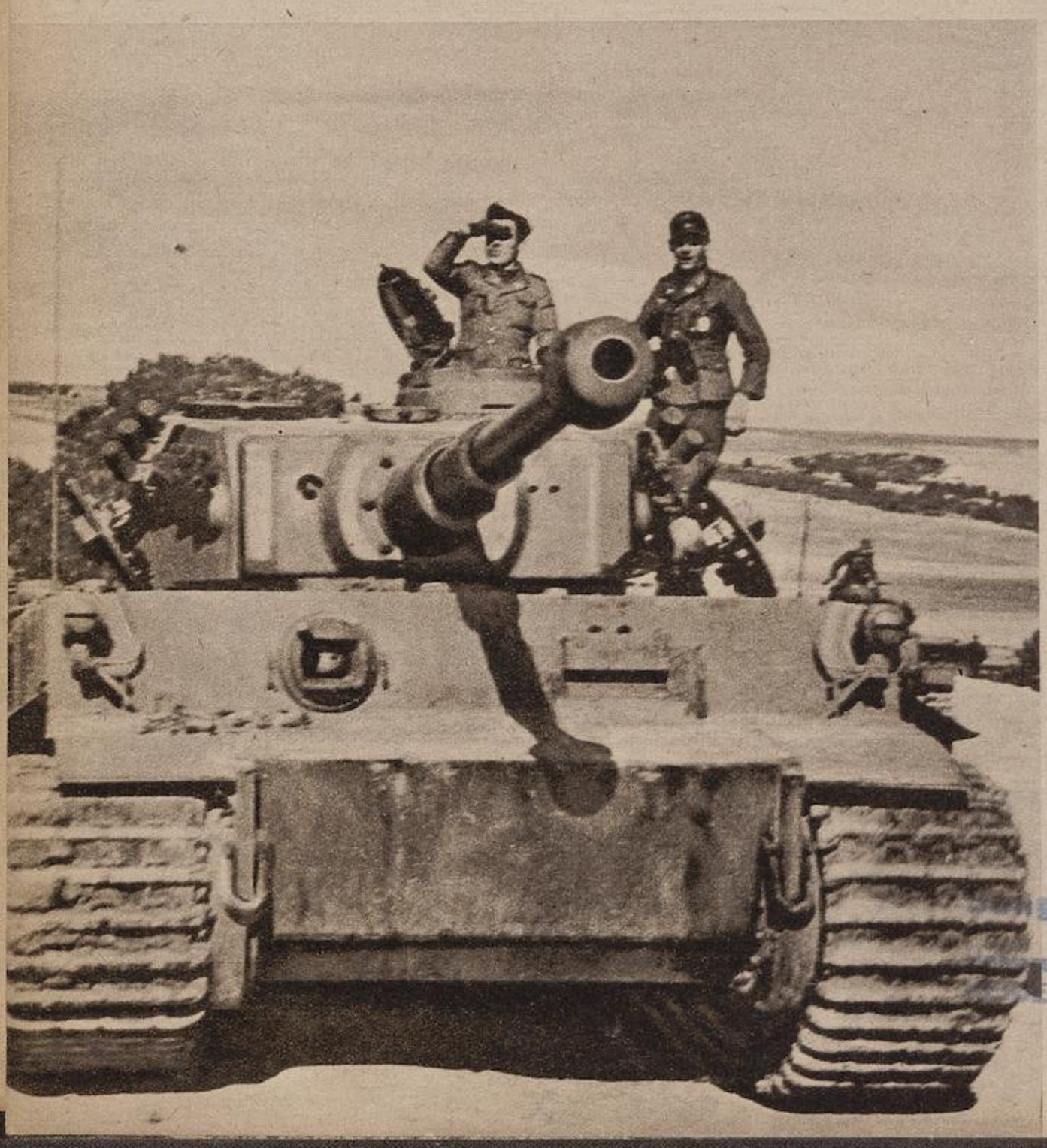
UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0073
gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/16 7.

Ein „Tiger" steht in der Bereitstellung. Die Besatzung hat sich zu einer kurzen Rast hinter den Panzer gesetzt und beobachtet interessiert das Vorbeitreiben von Kamelen

PK-Aufnahmen: Kriegsberichter Horst Zellmer

„TIGER" IN TUNIS



Eine deutsche Panzergruppe hält. Schwerste Panzer vom Typ „Tiger" fahren an ihr vorbei nach vorn, um schwere feindliche Panzerstreitkräfte zu zerschlagen. Links: Soeben ist dieser „Tiger" aus seiner getarnten Bereitstellung hervorgebrochen und wird in Kürze die feindliche Verteidigung überrennen. — Unten: Staunend beobachten Soldaten den Vormarsch dieser schwersten deutschen Panzer

(Siehe auch Seite 9)

Engel & Schmitt
(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Ankerg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1943/0074
gefördert durch
Baden-Württemberg